

Vom Büchertempel zum Multimedia-Zentrum

In Frankfurt, Mainz und Gießen werden neue Uni-Bibliotheken geplant. Ist das im digitalen Zeitalter noch sinnvoll? Durchaus, meinen Fachleute – und nennen dafür eine Reihe von Gründen.

Von Sascha Zoske

RHEIN-MAIN. Katharina Krause kennt die Frankfurter Universitätsbibliothek nur flüchtig, aber der Eindruck war nicht eben vorteilhaft. „Ein bisschen gruselig“ erschien der Kunsthistorikerin der denkmalgeschützte Bau aus dem Jahr 1965. Ob er sich in einen zeitgemäßen Zustand bringen ließe, will Krause nicht beurteilen – die Marburger Uni-Präsidentin möchte ihrer Frankfurter Amtskollegin Birgitta Wolff keine Ratschläge erteilen. Gewiss aber hat sie Verständnis für Wolfs Streben nach einem Neubau der Bibliothek. Krauses eigener Wunsch nach einem modernen Medienzentrum für ihre Hochschule wurde schon erfüllt: In diesem Frühjahr konnte die Philipps-Universität ihre neue Zentralbibliothek eröffnen. 115 Millionen Euro hat sie gekostet.

Dass der Umzug von großen Teilen der Goethe-Uni mit der Errichtung einer fachbereichsübergreifenden Bibliothek auf dem Westend-Campus seinen würdigen Abschluss findet, ist gesetzlich bekräftigter Wille der hessischen Landesregierung. 105 Millionen Euro aus dem Verkauf des alten Frankfurter Polizeipräsidiums sollen für das Vorhaben bereitgestellt werden. Es gibt in der Stadt Beobachter, die das für keine gute Idee halten. Der frühere Planungsdezernent Martin Wentz ist einer von ihnen, und auch im Dezernat selbst, das von dem SPD-Politiker Mike Josef geführt wird, hält sich die Begeisterung in Grenzen. Die Kritiker argumentieren unter anderem, im digitalen Zeitalter hätten Zentralbibliotheken für Hochschulen an Bedeutung verloren und viele ihrer Funktionen würden von Fachbereichsbibliotheken wahrgenommen.

In einem Punkt gibt Katharina Krause den Frankfurter Skeptikern recht: Einen Büchertempel mit riesigem fotogenen Lesesaal als Renommierobjekt brauche eine Universität heute nicht mehr. Wichtiger denn je sind nach Überzeugung der Präsidentin aber die Funktionen, die eine Zentralbibliothek im Lehr- und Forschungsbetrieb erfüllt. Diese Meinung teilt man in vielen anderen Universitätsstädten. In Berlin wie in Freiburg, in Wien wie in Darmstadt entstanden in den vergangenen Jahren großzügige Neubauten, mitunter von Star-Architekten wie Zaha Hadid, Daniel Libeskind und Norman Foster entworfen. Weitere Projekte sind in Planung, auch in Hessen und der Rhein-Main-Region.

In Mainz beispielsweise sind die Tage des tristen Bücherturms am Nordrand des Campus wohl gezählt. Nach Worten von Uni-Präsident Georg Krausch soll der brandschutztechnisch bedenkliche Bau aus den sechziger Jahren durch eine Zentralbibliothek ersetzt werden, die diesen Namen verdient – weil sie wirklich in der



Komfortabler Lern-Ort: die neue Marburger Universitätsbibliothek

Foto Rainer Wohlfahrt

Mitte des Uni-Geländes, zwischen dem Philosophikum und dem Muschel genannten Hörsaalgebäude, liegen wird. Der Wissenschaftsrat, der Bund und Länder berät, hat das Konzept begutachtet und wird seine Einschätzung wohl Anfang nächsten Jahres öffentlich machen. Krausch sagt, er erwarte nicht, dass das Gremium den Sinn einer neuen Bibliothek in Frage stelle. Falle das Votum positiv aus, könne das Land Rheinland-Pfalz einen hohen zweistelligen Millionenbetrag für das Projekt vorsehen, und es sei denkbar, den

Bau in der ersten Hälfte des nächsten Jahrzehnts fertigzustellen.

Schon in vier Jahren will die Universität Gießen ein neues Bibliotheksgebäude eröffnen. Es wird sich um einen rund 40 Millionen Euro teuren Anbau an die alte Bibliothek handeln, in der die Bestände der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften verwahrt werden. In einer zweiten Phase werde dann der Altbau durch ein neues Gebäude ersetzt, erläutert Bibliotheksdirektor Peter Reuter. Eine Zentralbibliothek, die historische und aktuel-

le Literatur aller Fachbereiche unter einem Dach horte, gibt es an der Liebig-Uni nicht. Das wird Reuter zufolge auch so bleiben. Die Bibliothek der Natur- und Lebenswissenschaften werde in den nächsten Jahren separat renoviert und erweitert. Allerdings würden einige kleinere Fachbereichsbibliotheken wie die der Germanisten und Anglisten in den Neubau integriert.

Damit folgen die Gießener einer Maxime, die in Marburg schon befolgt wurde und an der sich wohl auch die Uni Mainz orientieren wird: Kleinere Fachbereichs- und Institutsbibliotheken, die ihren Nutzern oft keinen guten Service wie etwa lange Öffnungszeiten bieten können, sind in den Räumen eines zentralen Bibliotheksbaus besser aufgehoben. Denn dass eine Hochschulbibliothek heute mehr sein muss als eine Verwahreinrichtung für Fachliteratur aller Art, darin sind sich alle Fachleute einig. Ihre Bedeutung als allgemein zugänglicher Lernort, aber auch als Stätte der Forschung ist in jüngster Zeit nach einhelliger Meinung sogar noch gewachsen.

Wie gefragt Bibliotheken unter den Studenten sind, belegen die vielerorts gestiegenen Ausleihzahlen ebenso wie der Andrang in den Lesesälen. „Wir werden zu bestimmten Zeiten förmlich überrannt“, stellt der Gießener Direktor Reuter fest. Hochbetrieb herrsche aber nicht nur vor Prüfungsphasen; die Arbeitsplätze seien praktisch das ganze Jahr über frequentiert. „Es gibt heute eigentlich kein Sommerloch mehr.“ Dass es gerade die Generation vermeintlicher Bildschirm-Autisten in Scharen in die Bücherhallen zieht,



Hoffnungslos veraltet: der Bücherturm der Mainzer Zentralbibliothek. Er soll durch einen Neubau in der Mitte des Uni-Geländes ersetzt werden.

Foto Michael Kretzer

Und jetzt bitte an eine Zitrone denken

Auf einem Kongress in Frankfurt werden Professoren und Lehrer in die Kunst der Meditation eingeführt

mirj. FRANKFURT. „Na mu kwan se um bo sal.“ 20 Menschen sitzen im Kreis und singen die Silben wieder und wieder. Manche haben die Schuhe ausgezogen und knien auf Yogamatten. Andere sitzen mit geschlossenen Augen auf Plastikstühlen. Die Meditierenden sind keine buddhistischen Mönche, sondern Lehrer, Hochschuldozenten und Professoren. Sie haben sich zu der Tagung „Meditation und die Zukunft der Bildung“ in der Frankfurt University of Applied Sciences getroffen.

Was in Kopf und Körper geschieht, wenn der Mensch sich in ritueller Versenkung übt, interessiert längst auch die seriöse Forschung. Der Psychologe Richard Davidson konnte 2007 belegen, dass ein dreimonatiges Meditationstraining die Aufmerksamkeit schärft. Außerdem soll tägliches Meditieren für mehr Entspannung

und Ausgeglichenheit sorgen. Doch warum sollten solche Techniken an Universitäten und Schulen gelehrt werden? „In der Meditation geht es darum, eine Beziehung zu sich selbst aufzubauen“, sagt Hochschulpräsident Frank Dievernich. „Nur ein klarer, aufgeräumter Geist, der gelernt hat, zu sich selbst aufmerksam zu sein, kann auch in Beziehung zu anderen treten.“ Diese Persönlichkeitsentwicklung sei gerade in Zeiten des digitalen Wandels auch Sache der Hochschulen, meint Dievernich. Die Hochschulen hätten nicht nur die Aufgabe, so viel Wissen wie möglich zu vermitteln, sondern sollten reflektierte Menschen ausbilden.

Seit drei Semestern bietet die University of Applied Sciences praktische und theoretische Meditationskurse für Studenten an – losgelöst vom Buddhismus oder

anderen Religionen. „Die Resonanz ist großartig“, sagt Reiner Frey, Leiter des Projekts. „Es geht darum, sich gedanklich zu entleeren und dann wieder gefasster und klarer in die Welt zu schauen.“ Jeden Morgen nimmt sich Frey zehn Minuten Zeit, konzentriert sich auf seinen Atem und erkundet den Raum hinter den Gedanken. Das Ergebnis: „Ich starte ruhiger und gefasster in den Tag.“

Im Schulalltag oder an der Uni kann das so aussehen: „Denken Sie mal an eine richtig saftige Zitrone“, fordert Vera Kaltwasser die Tagungsgäste auf. In Gedanken gleitet ein Messer durch das Fruchtfleisch, bis der saure Saft langsam herauströpfelt. Einige Zuhörer müssen schlucken. „Der Gedanke reicht aus, um unsere Speichelproduktion anzuregen. Eine Vorstellung bewirkt also eine körperliche Reaktion.“

Kaltwasser ist Lehrerin an einer Frankfurter Schule und Autorin mehrerer Bücher zum Thema Achtsamkeit. Die Zitronen-Übung macht sie oft mit Schülern. So verstehen die Kinder und Jugendlichen, dass Sorgen oder Ängste Stress auslösen, obwohl es nur Gedanken sind. Im nächsten Schritt lernen sie dann, ihre Stressreaktion zu entschärfen – zum Beispiel, indem sie ihren Atem beobachten, ohne ihn zu verändern.

Zwei Räume weiter zieht sich Andreas Bertram, Präsident der Hochschule Osnabrück, seine Schuhe wieder an. 20 Minuten hat er zwischen Pädagogen gesessen und ein Mantra aus dem Zen-Buddhismus wiederholt. In ein paar Minuten beginnt der nächste Vortrag, diesmal zum Thema Zen und integrales Bewusstsein. Auch in Osnabrück experimentieren Professoren,

erklären die Experten unter anderem mit der Bologna-Reform. Das Bachelor-Master-System bringe eine stärkere Verschulung mit sich, konstatiert Stephan Füssel, Leiter des Instituts für Buchwissenschaft an der Uni Mainz.

Der daraus resultierende Druck könnte freilich auch dazu führen, dass sich Studenten zum konzentrierteren Lernen auf ihre Bude zurückziehen. Doch das Gegenteil ist der Fall. „Das Arbeiten in den eigenen Wänden erfordert enorme Selbstdisziplin“, meint Uni-Präsidentin Krause. Ständig lockten und drohten dort Ablenkungen – anders als im Lesesaal. Gleichzeitig hat es offenbar etwas Tröstliches, wenn die Köpfe im Kollektiv rauchen: „Man sieht, dass andere auch leiden, wenn sie für Klausuren lernen“, sagt Richard Stang. Der Erziehungswissenschaftler und Soziologe berät seit 20 Jahren Hochschulen bei der Planung und dem Bau von Bibliotheken.

Wie Füssel sieht Stang, dass in vielen Studiengängen heute mehr Gruppenarbeit verlangt wird als früher. Um gemeinsam Referate vorzubereiten, brauchen die Studenten separate Arbeitsräume mit Computeranschlüssen. Klassische Lesesäle sind für diskussionsfreudige Gruppen denkbar ungeeignet. Dies müsse bei Neubauten berücksichtigt werden, fordert Stang, der an der Hochschule der Medien in Stuttgart lehrt. Ideal ist in seinen Augen eine flexible Raumstruktur, die verändert werden kann, wenn sich der Buchbestand verkleinert und neue Formen der Nutzung erprobt werden. Kritisch sieht der Professor dagegen „Architektenbibliotheken“, in denen Ästhetik über Funktionalität dominiere. So sind nach seiner Ansicht etwa in dem von Max Dudler entworfenen Grimm-Zentrum der Berliner Humboldt-Universität die Arbeitsplätze zu sehr den Blicken der Vorbeiläufigen ausgesetzt.

Nach Überzeugung des Mainzer Uni-Präsidenten Krausch kann eine moderne Zentralbibliothek den Studenten noch mehr bieten als komfortable Arbeitsplätze, fachkundige Beratung und schnellen Zugriff auf viele Medien. Im geplanten Neubau könnten auch Service-Einrichtungen für Studenten untergebracht werden, etwa für Immatrikulation und Auslandsaufenthalte. Krauschs Fazit lautet: „Zentralbibliotheken sind heute nicht in erster Linie Räume für Bücher, sondern multimediale Kommunikationszentren.“

Neubauten, die den veränderten Anforderungen genügen, sind nach Stangs und Füssels Überzeugung alles andere als zeitgemäß. Mit Blick auf die Vorhaben in Frankfurt, Gießen und an seiner eigenen Uni meint der Mainzer Buchwissenschaftler, sie seien im Grunde überfällig: „ein Schritt in die Gegenwart, nicht in die Zukunft“. Stang, der in Frankfurt wohnt, spricht sich ebenfalls dafür aus, die Zentralbibliothek der Goethe-Uni im Westend „mit einem innovativen Konzept“ neu zu errichten.

Uni-Präsidentin Wolff weiß, dass die vom Land zugesagten 105 Millionen Euro dafür nicht reichen werden. Derzeit überlegt sie, welche zusätzlichen Finanzquellen sich erschließen lassen – und ob wirklich alle der knapp zehn Millionen Medieneinheiten der Zentralbibliothek in Frankfurt-Bockenheim an den neuen Standort umziehen müssen. Wolffs Idee, einen Teil der selten gebrauchten Bestände in das alte Gebäude der Marburger Uni-Bibliothek zu verlegen, trifft bei Kollegin Krause auf Wohlwollen: „Das ist absolut vorstellbar.“

AUF EIN WORT



Gloria Cuvalo, 21 Jahre, Hochschule Mainz, 3. Semester Betriebswirtschaftslehre

Wünscht sich mehr Wärme

Was liegt an diese Woche?

Zu Semesterbeginn steht zum Glück noch nicht so viel an – Vorlesungen besuchen, Hausaufgaben machen, ins Fitnessstudio gehen.

Was gefällt Ihnen an dem Fach, das Sie studieren?

Ich mag, dass der Bachelor in BWL noch nicht so speziell ist. Man kann in verschiedene Bereiche reinschauen und muss noch keinen bestimmten Berufswunsch haben. Außerdem ist Wirtschaft ein lebendiges Thema. Es begegnet uns jeden Tag.

Und was stört Sie?

Manche Fächer sind schon recht trocken, zum Beispiel Rechnungswesen. Und manchmal fragt man sich, ob man das in der Praxis überhaupt je brauchen wird.

Was wollten Sie Ihrem Hochschulpräsidenten schon immer mal sagen?

Es könnte ein bisschen wärmer in den Räumen sein.

Ihr Lieblingsort an der Hochschule?

Die Mensa. Da kann ich mich außerhalb der Vorlesungen mit netten Leuten treffen. Leider haben wir kaum Zeit zwischen den einzelnen Veranstaltungen. Deshalb muss man sich bei den Mensagängen schon nach dem Stundenplan richten.

Und wohin gehen Sie auf gar keinen Fall, wenn Sie nicht müssen?

Aufs Klo. Warum sollte ich dahingehen, wenn ich nicht muss?

Wo ist in der Hochschule der beste Ort zum Flirten?

Am Kaffeeautomaten ist eigentlich immer was los. Da stehen die Chancen sicher ganz gut.

Wie wohnen Sie?

Ich lebe noch bei meiner Familie in der Nähe von Wiesbaden.

Wie finanzieren Sie Ihr Studium?

Ich bekomme Bafög. Außerdem sitze ich ein paar Mal in der Woche in einem Baumarkt an der Kasse.

Wo gehen Sie abends am liebsten hin?

Ich mag entspannte Abende zu Hause ganz gern. Aber ab und zu gehe ich auch mit Freunden essen. Das „Alex“ ist eines meiner Lieblingsrestaurants. Weil es eine Kette ist, gibt es das sowohl in Frankfurt als auch in Wiesbaden.

Was gefällt Ihnen an Mainz, was nicht?

Die Stadt gefällt mir schon ziemlich gut. Neulich haben wir uns Fahrräder ausgeliehen und sind damit zum Mini-golfspielen an den Fluss gefahren. Das Angebot hier ist einfach größer als zum Beispiel in Wiesbaden. Dafür gibt es natürlich auch mehr Verkehrschaos. Das stört mich oft. Ich habe zwar ein Auto, bin aber lieber mit den öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs. Da hat man keine Staus.

Was wollen Sie nach dem Studium machen?

Nach dem Studium will ich erst mal ein Jahr als Stewardess arbeiten. Da kann ich reisen, Leute kennenlernen und sogar noch ein bisschen Geld sparen für einen Umzug. Danach suche ich mir dann wahrscheinlich einen längerfristigen Job.

Aufgezeichnet von Mirjam Becke

Ausgewählt

Israel-Professur für Publizistikforscher

Yossi David ist der Erste, der auf die neue Israel-Professur am Institut für Publizistik der Uni Mainz berufen wird. Der 36 Jahre alte Kommunikationswissenschaftler von der Hebrew University in Jerusalem erforscht die öffentliche Meinung in seinem Heimatland und ist schon mehrfach ausgezeichnet worden. Unter anderem hat er gezeigt, dass in Israel viel kontroverser über den Nahost-Konflikt diskutiert wird als in Deutschland angenommen.

In Mainz will David (Foto) die Sichtweisen der israelischen Gesellschaft mit denen der deutschen vergleichen. Ge-



plant ist unter anderem eine öffentliche Antrittsvorlesung. Außerdem gehört es zu den Aufgaben der Professur, den Austausch zwischen der Gutenberg-Uni und israelischen Hochschulen zu fördern.

Die Einrichtung der Israel-Professur wurde vom Land Rheinland-Pfalz ermöglicht. Jeweils für drei Jahre wird künftig ein israelischer Kommunikationswissenschaftler nach Mainz kommen und mit den Kollegen im Institut für Publizistik arbeiten. Nach den Worten von Gregor Daschmann, Dekan des sozialwissenschaftlichen Fachbereichs, sind die israelischen Kommunikationswissenschaftler international hoch angesehen. zos.

Angespannt

Online-Training gegen Stressbeschwerden

Ein Online-Training gegen stressbedingte körperliche Beschwerden bei Studenten haben Psychologen der Uni Mainz entwickelt. Es soll helfen, wenn sich für Kopf-, Rücken- oder Bauchschmerzen, Schwindel, Schweißausbrüche oder Herzrasen keine andere Ursache finden lässt als psychische Belastung. Jetzt suchen die Forscher um Michael Witthöft Studenten, die an einer Studie zur Erprobung des Online-Kurses teilnehmen wollen.

Das Programm umfasst sieben Lektionen mit praktischen Übungen und wissenschaftlich fundierten Informationen zum Umgang mit Stress. Das Training soll in-

nerhalb von acht Wochen absolviert werden. Per Los werden die Probanden in zwei Gruppen eingeteilt. Die eine beginnt kurz nach der Anmeldung mit dem Training, die andere nach einer Wartezeit von acht Wochen. Zu Beginn und am Ende der Studie füllen die Teilnehmer Fragebögen aus. Weitere Informationen gibt es im Internet unter der Adresse <https://isoma.uni-mainz.de>. zos.



Foto: Pixabay

Eingeweckt

Hefe hält Kadaver frisch

Wie Totengräberkäfer einen Kadaver in einen Leckerbissen für ihren Nachwuchs verwandeln, hat ein Team von Insektenforschern herausgefunden. Die Wissenschaftler der Universitäten Gießen und Mainz sowie des Max-Planck-Instituts für chemische Ökologie in Jena untersuchten die Mikroben, die sich an den von den Käfern vergrabenen Tierleichen finden.

Um diese für ihre Larven schmackhaft und bekömmlich zu machen, ersetzen die Käfer schädliche Mikroorganismen durch nützliche aus ihrem eigenen Darm. So werden zum Beispiel Schim-



Foto: MPR für chemische Ökologie

melpilze aus dem Boden, die einen Kadaver normalerweise schnell überwuchern, durch Hefen verdrängt. Sie sorgen dafür, dass das tote Tier nahrhaft bleibt, und verhindern die Bildung von Giftstoffen. Von den Erkenntnissen der Biologen könnte im Übrigen auch die Medizin profitieren: Möglicherweise produzieren die Helfermikroben der Totengräber Substanzen, die sich als Antibiotika eignen. zos.